

## Sozialarbeit mit Spätrückkehrern aus Rußland und den GUS - Staaten

von [Prof.Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler](#)

### "Warum reisen Sie aus?"

hat die russische Gesellschaftswissenschaftlerin Tatjana Ilarionowa 1991 229 Haushaltsvorstände gefragt, die mit einem deutschen Visum in der Tasche auf einem 3-4 Tage dauernden Zwischenstop im Moskauer Hotel Olympia auf die Ausreise nach Deutschland warteten. Deutlich wird, daß viele dieser Menschen Rußland mit Bedauern verlassen, da sie hier gut funktionierende soziale Beziehungen zu Nachbarn, Freunden und Arbeitskollegen hatten. Immerhin geben 78% der Befragten an, daß diese Verhältnisse gut und freundschaftlich waren und daß sie die Kontakte vermissen werden. Nur 9,2 % erklären, daß sie sich als Mensch zweiter Klasse gefühlt haben, die zu spüren bekamen, daß sie auf fremden Boden leben. Auch waren die materiellen Lebensbedingungen der Befragten nicht schlecht, 3,9 % gaben ihre Lage als sehr gut an, 37,6 % beschrieben, daß sie in der ehem. Sowjetunion gut gelebt hätten und 52,8 % haben ihre wirtschaftliche Situation als durchschnittlich eingeschätzt. Keine soziale Stigmatisierung und auch nicht wirtschaftliche Gründe seien es, so schlußfolgert die Wissenschaftlerin, die bei der Auswanderung an erster Stelle stunden. Die meisten Deutschen in Rußland und den GUS- Staaten fühlen sich in ihrer persönlichen Identität durchaus anerkannt, da die Voraussetzung hierfür durch tragende soziale persönliche Beziehungen und eine ausreichende materiellen Grundlage bei den meisten gegeben seien. In ihrer ethnischen, nationalen und staatsbürgerlichen Identität hingegen fühlen sich die meisten nicht an der richtigen Stelle, haben Angst vor der Zukunft und wollen "als Deutsche in Deutschland" leben. Die Angst vor der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage (68,6%); vor zunehmenden Spannungen zwischen den ethnischen Gruppen (48,9 %), vor Verschärfung des politischen Regimes (23,1%), und vor wachsendem Autoritätsverlust der Politiker (13,1) stellten weitere Beweggründe für die Ausreise dar. 66,4 % gaben an, daß sie für die Zukunft ihrer Kinder in Deutschland mehr Perspektiven sähen, sie fürchten die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in Rußland und den GUS und haben Angst, daß sich die nationalen Konflikte auch auf ihre ethnische Minderheitenposition auswirken wird. Die Aussiedler aus Kasachstan (55.8% der Befragten) streben in besonderer Weise nach Deutschland, zumal sie, bedingt durch die Souveränisierung der Republik vor die Aufgabe gestellt sind, Kasachisch zu lernen. Die Veränderung der

Nationalitätenpolitik verschafft hauptsächlich der Stammbevölkerung in den Bereichen des öffentlichen Lebens Vorteile.

In Moskau, zur Zeit der Befragung, saßen sie nun auf gepackten Koffern - die alte Heimat im Rücken, ihre Häuser und ihre Gärten verkauft oder verschenkt, sich immer wieder von den Freunden, Nachbarn, Verwandten, Arbeitskollegen verabschiedet und dabei noch einmal die alten Lieder gesungen. Lieder, in denen Attribute von Heimat auftauchen: Himmel, Bäume, Wiesen, Gemeinschaft, Wiege, Vaterhaus, Kindheit.... Zum letzten Mal sind sie im Gottesdienst gewesen, in der Kirche, die sie vielleicht mit gebaut haben oder die im Frühjahr von ihnen und anderen Gemeindemitgliedern gestrichen und repariert wurde, hier haben sie mit den Gemeindebrüdern und Schwestern für eine gute Ankunft in Deutschland gebetet. Es wurden Lieder, Gebete und Bibeltexte gesungen, gesprochen und gehört, die Hoffnung auf ein verheißenes Land gaben, in dem "Gott abwischen wird alle Tränen". Eine eschatologische Hoffnung und konkrete Vorstellung in Bezug auf die "deutsche Heimat" entsprangen der gleichen großen Sehnsucht nach Dazugehörigkeit, Geborgenheit, Anerkennung, Angstlosigkeit, Freiheit.....

Noch einmal haben sie die Gräber ihrer Verstorbenen gepflegt, haben die Haustiere in die Obhut der Freunde gegeben. Abschied - Trauer. "Es wird etwas aus meinem Herzen herausgerissen", sagt Emma, eine 50-jährige Frau, dann zeigt sie auf das Kind auf ihrem Schoß und sagt: "Ich tu's auch für ihn, er ist mein Enkel und soll in Freiheit aufwachsen." Abschied und Trauer. Die Orte der eigenen Kindheit, der Kindheit der Eltern und Großeltern, Erinnerungen und Lebensschicksale sind damit verknüpft, aber auch Jahrzehnte von Angst, Ablehnung, Vertreibung, Verfolgung, Umsiedlung liegen hinter ihnen. Jahre, in denen die Sehnsucht nach einer Heimat, in der man sich geborgen, vertraut und sicher fühlen kann, gewachsen ist. Ein Heimatverständnis, das noch wenig reflektiert ist und der Sehnsucht nach dem paradiesischen Zustand sehr nahekommt.

Vor ihnen liegt die neue Heimat - eine Heimat, die noch lange keine sein wird, weil sich die Sehnsüchte nicht erfüllen. Erst waren sie Deutsche in Rußland, in Deutschland sind sie "die Russen" - fremd, unverstanden und isoliert. Am Anfang stehen sprachliche, schulische und berufliche Probleme neben Wohnungs- und Arbeitssuche auf der angespannten Wohnungs- und Arbeitsmarktlage. Hinzu kommt die Konfrontation mit pluralistischer, individualistischer und konsumorientierter westlicher Lebensweise die ihren eigenen Werten und Normen und Verhaltensweisen diametral entgegenstehen. Spannungen zwischen den

Generationen und Konflikte durch unterschiedliche Sozialisationsanforderungen bei den Kindern lassen psychische Probleme aufkommen.

Diskriminierung, Neid und Vorurteile verstärken das Gefühl des Ausgegrenztseins. Aussiedler werden, vor allem von Einheimischen, die selber in sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten leben, als unliebsame Konkurrenten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt empfunden, die finanziellen Leistungen werden als übertrieben und ungerecht erlebt. ("Keine Sozialabgaben bezahlt und beim Staat die Hand aufhalten!") Gerade in den städtischen Bezirken, die mit sozialen Schwierigkeiten hoch belastet sind, baut sich ein Konfliktpotential auf, das aus der Frustration der eigenen schlechten Lebenssituation und der Unfähigkeit der Einheimischen besteht, mit Fremden vorurteilsfrei umzugehen. Für die Spätaussiedler ergeben sich daraus Angst- und Fremdheitsgefühle, die nur in der eigenen Gruppe gemildert sind. Also ist es verständlich, daß Kontakte zu Einheimischen nur vereinzelt stattfinden und man sich in die Familien und Herkunftsgruppe zurückzieht. Viele Rußlanddeutsche leben in geschlossenen Siedlungen, in denen sie ihre Sitten und Gebräuche weiter kultivieren, sich untereinander in ihrem Dialekt oder auf Russisch verständigen, ihre religiösen Traditionen wieder aufnehmen.

Was zunächst sicher hilfreich sein kann, steht bei längerem Aufenthalt in Deutschland einer Integration in unsere Gesellschaft entgegen. Eine neue neue Heimat läßt sich in Deutschland nur dann finden, wenn sie in Deutschland in die Gemeinschaft aufgenommen werden und sich aufnehmen lassen, ohne gezwungen zu sein die eigene Identität zu verleugnen. Der enge Heimatbegriff hat in einer mobilen Gesellschaft weniger Bedeutung, Verwurzelung der Menschen besteht nicht ausschließlich in regionaler und sozialer Verwurzelung, sondern wird als Heimat in sich mit einer Öffnung zu anderen Menschen und Kulturen immer bedeutungsvoller in für ein zusammenwachsendes Europa. Eine einseitig Konzentration auf "die Heimat", "die Nation", die Deutschen verhindert möglicherweise eine Entwicklung von Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Minoritäten.

- Integrationspolitik muß ein gegenseitiger Interaktionsprozeß sein, in dem nicht nur eine Minorität einer Majorität zugeordnet und eingepaßt wird, sondern durch interkulturelles Lernen die Majorität neue Impulse und Bereicherung erfährt-

- Aufarbeitungsprozess der Geschichte und Vergangenheit der Rußlanddeutschen und individuelle Biographiearbeit müssen die Möglichkeiten für Trauerverarbeitung bieten,

- Sprachliche, berufliche und soziokulturelle Vorbereitung legen Grundlagen für gesellschaftliche Integration
- Information über die Herkunftsländer, die Lebensformen und Traditionen der Aussiedler aus Ost- und Südosteuropa können bei Einheimischen Verständnis wecken,
- Maßnahmen in den Herkunftsländern müssen verstärkt werden,